

Leon Tsvasman

Infosomatische Wende

Impulse für intelligentes Zivilisationsdesign



Ergon

Leon Tsvasman

Infosomatische Wende

Impulse für intelligentes
Zivilisationsdesign

Leon Tsvasman

Infosomatische Wende

Impulse für intelligentes
Zivilisationsdesign

ERGON VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2021
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung
bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.
Umschlagentwurf: Katharina Piriwe, Berlin

www.ergon-verlag.de

ISBN 978-3-95650-743-4 (Print)

ISBN 978-3-95650-744-1 (ePDF)

Vorwort

Was ist das mächtigste Problem unserer Zeit? Auch wenn diese Frage auf den nächsten Seiten ihre ausführliche Antwort findet, lautet deren Quintessenz „die Zeit selbst“.

Trotzdem ist das größte Problem unserer Welt ein anderes, wenn der Fokus auf dem Zusammenhang aller bedeutenden Dinge liegt. Ein schlichtes Konzept aus der kybernetisch fundierten Medientheorie weist auf eine mächtige Problemquelle hin, die in ziemlich jeder Tradition der Geistesgeschichte eine metaphysische Entsprechung hat.¹ Es handelt sich um die menschliche *Intersubjektivität* – die Ursache aller Verwirrung. Der „Turm von Babel“ ist das bekannte Sinnbild dafür. Doch würden die plakativen Antworten ausreichen, bliebe sowohl dem Verfasser als auch den Rezipienten die Mühe dieses Buches erspart. Trotzdem würde es sich lohnen, dem Zusammenhang von subjektiver Potenzialität und objektiver Aktualität mehr Inspiration zu widmen – das alleine kann aktiv denkende Zeitgenossen weiter bringen, als jene Fachbücher, die dem Diktat pragmatischer „Realität“ unterliegen.

In der fortgeschrittenen Mediengesellschaft arbeiten viele Forscher mittlerweile entlang eines Narrativs. So haben eine halbe Million interdisziplinäre Wissenschaftler inzwischen zu Covid-19 veröffentlicht. Bei einer solchen Redundanz entstehen vertikale Tendenzen, womit Themen zu *Plakativen* werden, und die Sinnproduktion einer Aktualität gerät aus den Fugen. Wie auch immer kann eine Komplexitätsreduktion nicht die Lösung sein, denn sie selbst gehört zum Problem und beschert uns eine Wirtschaft als Ursache jener Aktualität, die Macht vor Chance stellt. Jenseits eines Dialogs tummeln sich im aktuellen Diskurs meistens Fragen per Auftrag, die sich einer Machtstellung der fragenden Autorität verpflichten und deshalb ihre Antworten größtenteils vorwegnehmen. Die meisten von ihnen arten in einer Frage aus, die erkundet, was getan werden muss, damit wir das größte Problem dieser Welt loswerden – das einzige, übrigens, lautet die „frohe Botschaft“ aus diesem Buch.

Die Antwort heißt: Die Infosomatische Präsenz. Und die Lösung? *Mensch-KI-Intersubjektivität* – ein Konzept, das in dieser innovationsphilosophischen Untersuchung begründet wird. Die Hiobsbotschaft dabei: Wir lösen damit das Problem der Welt, aber nicht das der Zeit. Und wer oder was löst das Problem der Zeit? Sie wissen es vielleicht schon. Die

¹ Gemeint sind Konzepte wie etwa *māyā* (Sanskrit माया „Illusion“) oder *qlipōt* (hebr. קליפות „Schalen“), die auch philosophisch für ontologischen Dualismus und vergleichbare Positionen stehen.

Mensch-KI-Intersubjektivität, aber nicht alleine durch das Ereignis selbst, sondern als Wirkung. Genau das gibt der Menschheit endlich ihren Sinn zurück. In dieser Untersuchung wird ansonsten noch eruiert, warum nach dem Wissen hungernde Zeitgenossen anstelle eines Narrativs lieber das Plakativ suchen sollen, was die japanische Ästhetik mit dem kybernetischen Imperativ gemeinsam hat, und warum wir nichts wissen, aber eine ganz bestimmte Dialektik uns zur Wahrheit verhelfen kann. Uns wird klarer, was es mit Kommunikation als gegenseitige Handlungsbeeinflussung auf sich hat, und das nicht nur in einer Aktualität. Denn solange unsere Sprachen uns Bedeutungen vorschreiben, beherrschen wir sie nicht.

Auch wenn wir die gemeinsamen Grundannahmen zweier konkurrierenden Wirklichkeitskulturen unserer Zivilisation – der Potenzialität des Lebens und der Aktualität des Überlebens – nicht in Worte fassen können, leuchtet uns ganz nebenbei ein, was ein kumulatives Wirtschaftsprinzip anrichten kann, nach dem eine produkthaft verwirklichte Dienstleistung als umso wertvoller gilt, je mehr Interdependenzen sie erzeugt. Und da die Informationsdefizite von Organisationskomplexität kompensiert werden, hat auch Soziokratie ihren Preis. Außerdem verstehen wir, warum es an unserer Aufmerksamkeit liegt, dass die Welt (noch) nicht magisch ist, und dass sich die schwarze Katze im dunklen Raum erst denjenigen offenbaren kann, die inspiriert sind.

Solange die als Orientierungshilfe für die soziokybernetische Steuerungspraxis angedachte „Matrix für das intelligente Zivilisationsdesign“ noch reifen darf, wurden ihre Ecksteine hier u.a. innovationsphilosophisch begründet – was auch denkende und gestaltende Macher inspirieren soll.

Eine praktische Bemerkung zur besseren Orientierung für die Lesenden: Das mit dem Kapitelkomplex „Kurze Geschichte der Aktualität“ medienkritisch eingeleitete Buch besteht insgesamt aus vier Großabschnitten. Dabei geht der kybernetisch fundierte wirtschaftspolitische Neuentwurf beider zentralen Kapitelkomplexe („Infosomatische Aufklärung“ und „Potenzialität als Programm“) in einleuchtend gegliederten Praxisgesprächen auf, die zu einzelnen gesellschaftlichen Aspekten des humanistischen Zivilisationsdesigns unter dem Titel „Visionen für die intelligente Welt“ folgen.

Bonn, im April 2021

Leon Tsvasman

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	11
Disclaimer	11

Kurze Geschichte der Aktualität

Komplexität und Orientierung	15
Die neue Tiefe des alten Wissens	15
Wie wahr ist die Aktualität?	25
Das Plakativ als neues Narrativ	32
Die Macht von Absprachen	36
Die Gewissheit von Einssein	37
Das Wissen der Zweiheit	39
Wie real ist die Potenzialität?	44

Infosomatische Aufklärung

Die Welt als Sehnsucht	57
Das Äquilibrium wird skaliert	60
Die falsche Aktualität der Sinnentfremdung	65
Der Hochmut der Leere	66
Infosomatische Präsenz	71
Existenz als Errungenschaft	71
Intelligenz der Entzeitlichung	74
Mensch-KI-Intersubjektivität	81
Kumulative Ordnung	86
Ende der kumulativen Ära	86
Die Überwindung der Wirtschaft	88
Die letzten Chimären	90

Potenzialität als Programm

Die große Entzerrung	95
Ökonomie jenseits der Effizienz	96
Was hat Interdependenz mit Erkenntnis zu tun?	97
Die wirklich knappe Ressource	98
Überwindung der Macht	124
Die Welt von Freaks im Äquilibrium	126
Soziokratische Gegonomie	127
Sapiokratie von Potenzialen	132

Visionen für die intelligente Welt

Inspirationen für zukünftige Zivilisationsdesigner	137
Faust oder Hammer – welches Werkzeug schlägt besser einen Nagel in die Wand?	138
Warum Künstliche Intelligenz etwas anderes als Bewusstsein ist	140
Wir stellten uns fliegende Teppiche vor, und es wurden Flugzeuge	142
Die Asimov'schen Robotergesetze taugen nicht als ethische Regeln	144
Vom Kantschen Imperativ zu Ethik-Regeln für kybernetische Systeme	146
Lieber Kreisverkehr als Ampel – kybernetische Selbstregulation statt ethischer Regelwerke	148
Warum eine kreative KI einem malenden Elefanten entspräche	149
Kybernetische Problemlösungsschleifen gegen künftige Krisen	151
Wie gelingt es, Folgeprobleme zu vermeiden, die sich aus kybernetischen Lösungsvorschlägen ergeben?	153

KI als Jobkiller? Die wichtigsten Qualifikationen der Zukunft sind systemisches Denken und Kreativität	155
Digitale Wirtschaft ist Big-Data-Wirtschaft. Aber Daten müssen einen kybernetischen Wert haben.	157
Vereinfachung ist ressourcenintensiv	159
Technische Intelligenz als universelles Werkzeug für digitale Wertschöpfung	161
Wie eine globale KI-Präsenz dabei helfen kann, menschliche Potenziale zu nutzen	164
Win-Win-Situationen für Mensch und Natur	165
Von der konditionierenden Fachausbildung zur echten humanistischen Bildung	166
Kybernetische Systeme als Vermittler von Bildung	169
Digitales Upgrade für Bildung analog zu Uber, Airbnb & Co.	170
Misverständene Effizienz: Falsche Dinge richtig ausführen	172
Für die Rolle eines Anführers ist das menschliche Potenzial viel zu schade	175
Was hindert ein globales technisches Gehirn daran, zum Despoten zu werden?	177
Mit kybernetischer Hilfe auf dem Weg zu wirklicher Gesundheit ..	178
Kann Infosomatische Entzerrung dem Menschen bei seiner Selbstregulation helfen?	181
Infosomatische Medizin als ganzheitlicher Ansatz	183
Medialität produziert Verzerrungen auf dem Weg zur Erkenntnis ..	184
Wissen ist nicht gleich Erkenntnis	185

Absprachen zielen auf gemeinsames Handeln	186
Zählt gar nicht der Denkprozess, sondern nur sein Endprodukt?	187
Infosomatische Entzerrung als Weg zu glücklicheren Menschen? ...	188
Kann Kybernetik bei der Suche nach „Wahrheit“ helfen?	189
Das weithin übliche Verständnis von Realität ist bequem – aber wissenschaftlich nicht vertretbar	190
Können wir KI kontrollieren, und ist das überhaupt die richtige Fragestellung?	190
Kognition und der kybernetische Imperativ	192
Eine forschende KI könnte eine enorme Effizienz entfalten	193
Effizienz ohne Effektivität produziert Verzerrungen	193
Die Infosomatische Präsenz sorgt für Entzerrung von Medialität	194
Eine selbstständig lernende KI setzt menschliche Erkenntnis voraus	195
Vorenthalten von Ressourcen tut keinem sich selbst regulierenden System gut	196
Der Zusammenhang zwischen KI und Medialität ist noch weithin unverstanden	196
Daten können sogar die Zeit verdichten	197
Eine magische Welt, die uns versteht, ohne zu fragen	198
Können wir eine superintelligente KI überhaupt erkennen?	198
Das technische Gehirn der Welt im ständigen Dialog mit jedem Menschen	199
Der Dialog wird fortgesetzt	200
Erwähnte Quellen und Grundlagenwerke zum Nachdenken	201

Danksagung

Für die publizistisch pointierte muttersprachliche Normalisierung besonders skizzenhafter Stellen des Manuskripts, die aus meinen Notizen stammen, bin ich **Hannes Rügheimer** sehr erkenntlich. Hannes ist einer der Redakteure des Online-Projekts „Intelligente Welt“, dank dessen Moderation die Gespräche im Anschluss des Buches zustande kamen. Für die Cover-Gestaltung danke ich außerdem **Katharina Piriwe** aus Berlin. Ein besonders herzlicher Dank gilt an meine geduldige Frau und ihren germanistisch ausgefeilten Sinn für die sprachlichen Feinheiten.

Disclaimer

Auch wenn in den Kontext des wissenschaftlich fundierten Diskurses gestellt, vertritt der Autor dieses polemischen Buches überwiegend seine aktuelle persönliche Meinung. Mit wohlwollendem Blick schildert er seine eigene Sicht und ist sich seiner somit unvollständigen Wahrheit bewusst. Der Autor distanziert sich explizit von jeglicher Absicht, Personen oder Gruppen in irgendeiner Weise anzugreifen oder gar verletzen zu wollen. Stattdessen beabsichtigt er, zum Mitdenken anzuregen.

Auch hat er sich aus stilistischen Gründen dagegen entschieden, eine Schreibweise des „Genderns“ konsequent einzusetzen.

Die verwendeten Fachbegriffe aus dem relevanten wissenschaftlich-philosophischen Diskurs appellieren entweder an die allgemeine Bildung oder wurden mit Erwähnung der Urheberschaft ausgewiesen, aber die eigens vom Autor eingeführten Neologismen oder konzeptuellen Begriffe wurden kontextuell oder mithilfe von Definitionen eingegrenzt. Selbst wenn Begriffe mit demselben Wortlaut in anderen Kontexten oder in nichtwissenschaftlichen Quellen verwendet werden, haben diese mit den o.g. Konzepten des Autors nichts gemeinsam, und es gelten ausschließlich die Bedeutungen, die im vorliegenden Buch oder in anderen Veröffentlichungen des Autors referiert, begründet oder angedeutet wurden.

Kurze Geschichte der Aktualität



Komplexität und Orientierung

*Alles Gescheite ist schon gedacht worden,
man muss nur versuchen, es noch einmal zu denken.*
(Johann Wolfgang von Goethe)

Die neue Tiefe des alten Wissens

Spätestens seit der ersten Industrialisierung ist es einigen kritischen Denkenden aufgefallen, und seit der jüngsten Pandemie dürfte es auch dem Mainstream evident vorkommen, dass wir der komplexitätsreduzierten Aktualitätskonstruktion unserer soziotechnisch geprägten Zivilisation keine Führung bei der Definition menschlicher Potenzialität überlassen können. Ich spreche über jene mehr oder minder tradierten Menschenbilder, die der aktuelle pragmatische Diskurs als selbstverständlich mitträgt. Um nicht weiterhin dem verkürzten und im Ergebnis verzerrenden Verwirklichungsprinzip der ökonomischen Effizienz zu verfallen, müssen wir eine verlässlichere Quelle der überfälligen menschenzentrierten Effektivität ausfindig machen.

Hier fängt das Problem schon bei der Wissensbeschaffung an. Gemeint ist die Verlässlichkeit von Fakten – einer weitgehend verkürzten Informationsart, die unsere von Medien geregelte Intersubjektivität prägt. Das allzu lange gefeierte Spezialistentum hat es übersehen, und anscheinend ist es an der Zeit, darauf hinzuweisen. Dabei gehe ich nicht nur oder gar weniger analytisch vor, sondern beziehe mich zwecks sukzessiver Wirklichkeitsprüfung vielmehr auf die kybernetisch fundierte Aussagekraft beobachteter Zusammenhänge, während diese ein ebenso beobachtbares Äquilibrium bedienen, das wir „unsere Welt“ nennen.

Die aktuelle Krise zeigt, dass die globale Zäsur in dieser „unserer Welt“ bereits auf der profanen Ebene alltäglicher Erfahrung angenommen ist. Ohne ideologisch zu werden: Betrachten wir die denkbaren Optionen in ihrer komplexitätsreduzierten Polarität, welche aktuell in einer Vielfalt von Abstufungen beobachtbar ist. Wer das Virus plausibel findet, darf folgern, dass sich irgendwo an der Schnittstelle „Zivilisation – Mensch“ vor unseren Augen eine qualitativ neue Dynamik ereignet. Wer eher an Verschwörungen glaubt oder eine davon besonders plausibel findet, erkennt die Möglichkeit, dass sich an der Schnittstelle „denkbare Absprachen von wem auch immer“ und die vermeintliche Kontrolle über die Welt eine neue Aktualität erleben lässt. Das in diesem Dilemma reflektierte „Rätsel des Übergangs“ wird von jedem auf eigene Weise

gelöst, der diese Notizen bis zum Ende gelesen hat. Denn die Intention dieses Buchs besteht nicht darin, seine Leserschaft mit „instant Messages“ zu versorgen, sondern zum Mitdenken zu inspirieren.

Das skizzierte Dilemma knüpft an die alte kybernetische Frage an, ob die Welt, in Anlehnung an Heinz von Foerster, als eine triviale oder als eine nichttriviale Maschine verstanden werden soll. Wobei unter „Maschine“ ein System im weitesten Sinn gedacht wird, was mit dem Konzept *Autopoiese* als Prozess der Selbsterschaffung und -erhaltung eines Systems korreliert. Es mag dem Lesenden mechanistisch vorkommen, wenn Heinz von Foerster den Begriff „Maschine“ wählte, um die Frage zu beantworten, wie ein Lebewesen funktioniert. Doch das hat historische Gründe. Das Wort wurde zu seiner Zeit häufig verwendet, um Systeme zu bezeichnen. Mit der Unterscheidung zwischen trivialen und nichttrivialen Maschinen weist von Foerster darauf hin, dass es einen Unterschied zwischen lebenden Systemen und Apparaten gibt. Dies Bemerkung entnahm ich der Ausgabe von „Wissen und Gewissen“, die von meinem Doktorvater S. J. Schmidt editiert wurde.¹

In der Evolutionsbiologie stellt das Konzept einen Versuch dar, das charakteristische Organisationsmerkmal von Lebewesen oder lebenden Systemen mit den Mitteln der Systemtheorie zu definieren. Der vom chilenischen Neurobiologen Humberto Maturana geprägte Begriff wurde inzwischen interdisziplinär abgewandelt. Als dialektisches Gegenteil gilt *Allopoiesis* – ein Konzept, das ein System meint, das sich nicht selbst reproduzieren kann und dessen Produkte nicht es selbst sind. Allopoietische Systeme sind also nicht autonom. Der Begriff stammt aus der Systemtheorie, und Maturana benutzte ihn für Systeme, die keine Lebewesen sind. Ein Beispiel ist die industrielle Fertigung, bei der das Produkt im Regelfall nichts mit den zur Fertigung verwandten Maschinen zu tun hat. Ein weiteres Beispiel sind Viren, die keine Selbstreproduktion betreiben können und für die Reproduktion eine Wirtszelle brauchen, womit wir wieder in der pandemischen Aktualität sind.

Viele Wege des Wissens sind gangbar, eine konsensfähige gemeinsame Erkenntnis bleibt jedoch ein Äquilibrium, dessen Glaubwürdigkeit erfahrungsgemäß mehr von Vielfalt lebt als von jener Mehrheit, die nach „Klarheit“ verlangt. In einer intersubjektiv zurecht skalierten Aktualität erscheinen uns die meisten Fakten jedoch zu reduziert, um wahr zu sein - sie verkürzen die Wege des Wissens und machen es effizient – brauchbar für zielorientiertes ökonomisches Handeln, das unsere ge-

¹ Foerster, Heinz von (2000): Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke. Herausgegeben von Siegfried J. Schmidt. Frankfurt am Main

meinsame Welt erst intersubjektiv erkennbar und die Zivilisation – technisch, und die Wirklichkeit – digitalisierbar macht. Eine wie auch immer postulierte, errechnete oder erfahrene Weisheit erscheint darin meistens zu subjektiv, um als Wahrheit zugelassen zu werden. Was demnach einer – von übermäßig verkürzten Wahrheiten befreiter – Beleuchtung bedarf, sind die zahlreichen Potenziale einer Welt, die wir übersehen haben, weil sie uns zu komplex erschien, obwohl sie unsere Wirklichkeit in ihrer steigenden Vielfalt stets ermöglichte. Der Weg von Komplexitätsreduktion war immer schon ein gangbarer Kompromiss, solange sich die von der Überlebensnotwendigkeit betroffene Mehrheit nach klaren Fakten aus verkürzten Erkenntnissen sehnte, weil sie Dinge in der Zeitnot des Überlebens umsetzen musste.

Bald leuchtet uns weltübergreifend ein, warum die Wahrheit nicht binär sein kann, dafür aber eine Wirklichkeit. Trotzdem fordern das globale Überleben und die höhere Komplexität der VUCA-Welt² schon jetzt eine universelle Wissensgrundlage, mit der wir die erkennbare Welt erweitern und das Äquilibrium der Aktualität neu skalieren können, wobei mehr Redundanzen entzerrt werden müssen als neue entstehen dürfen.

Plötzlich müssen wir Zusammenhänge einer Komplexität beachten, die hinter den so genannten Phänomenen, Gegenständen oder Erscheinungen der eng skalierten Aktualität walten. Ich könnte diese „tiefe neue Welt“ als einen philosophischen „Brand“ postulieren („deep new world“). Jedoch geht es mir entgegen der vermeintlichen oder gar berechtigten Befürchtung der gewissenhaft kritischen Lesenden an dieser Stelle, nicht um eine publizistische oder gar esoterische, sondern um eine konsequent zu Ende gedachte epistemologische Größe. Aus diesem Anlass möchte ich mit der vorliegenden Skizze, eine Untersuchung einleiten und gleichzeitig eine Empfehlung vorbereiten, die implizit und teilweise auch a priori das gesamte nutzbare Wissen der Menschheit zusammenfassen muss, um auf die Potenziale einer Welt hinzuweisen, in der wir leben, ohne sie zu kennen. Ob es mir gelingt, liegt im Auge des Rezipienten, denn das besagte „nutzbare Wissen“ bringen die Lesenden mit – ich kann es mit den mehr oder weniger fundierten oder detaillierten Hinweisen nur punktuell andeuten. Und was man nicht weiß, lässt sich mittlerweile problemlos recherchieren.

An dieser Stelle gilt es zu sagen, dass ich auf die in dem Titel des übergreifenden Abschnitts angekündigte „Geschichte der Aktualität“ gar

² Ein Akronym aus „volatility“ („Volatilität“), „uncertainty“ („Unsicherheit“), „complexity“ („Komplexität“) und „ambiguity“ („Mehrdeutigkeit“).

nicht umfassend eingehen kann. Es ist vielmehr ein Versuch, die Aktualität aus ihren unmittelbar beobachtbaren Manifestationen herzuleiten, die wir in unserer zunehmend von Redundanz geplagten Mediengesellschaft in einer nie dagewesenen Dichte erleben. Anstelle einer Definition lässt sich die Mediengesellschaft in Anlehnung an Klaus Merten sinngemäß daran erkennen, dass darin die mit hoher Bedeutungszuweisung ausgestatteten fiktionalen Ereignisse dazu beitragen, dass Feststellung von Wahrheitsgehalt nicht mehr allein durch valide Vergleichsoperation, sondern vor allem vom Konsens ermittelt wird und erst durch diesen zur Disposition steht.

Die folgende Metapher soll nicht abwerten, nur veranschaulichen. Wenn redundante Praxis viele Informationen und wenig Wissen erzeugt, so schießen Informationsberge wie Müllberge in die Höhe. Die Aktualität verdichtet sich, wird zur Aktualität aller Aktualitäten – der repräsentativsten aller Zeiten. Dabei schwindet unsere von Natur aus begrenzte Aufmerksamkeit, und wenn wir überhaupt noch lesen, dann quer durch die Hypertexte, mehr vertikal als horizontal, und zunehmend nur Überschriften. Diese Vertikalität reicht uns, um sowohl die Aktualität selbst als auch ihre diskursive Reflexion so unter die Lupe zu nehmen, dass sie sich uns in ihrer vollen Pracht auf intimste Weise offenbart. Die Geschichte philosophischer und interdisziplinärer Debatten um die „Aktualität“ könnte in der Tat spannend sein, aber diesen notariellen Blick können wir uns hier nicht leisten. Trotzdem dürfen die Lesenden nicht enttäuscht sein: punktuell wird auch dieser Akt der Philosophieverwertung im Zusammenhang mit dem Begriff „Potenzialität“ unten nachgeholt; denn beide Konzepte lassen sich in ihrem authentischen Zusammenhang, wie so viele philosophische Ideen der Neuzeit, auf Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) zurückführen.

Meine persönliche Haltung zum Zusammenhang der Aktualität und Potenzialität mag „sophisticatedly simple“³ erscheinen. Wie wahrscheinlich jede kybernetisch fundierte Implikation auf die Praxis, stellt sie die „Viabilität“ von Systemen angesichts einer dynamischen Komplexität ihrer Umwelten über Formalia, die der Diskursintegrität verpflichtet sind, und weniger der Erkenntnis. Nun gilt es zu versuchen, meine philosophisch verwertbare Lebensabschnittsleistung eines sich orientierenden Subjekts so knapp zum Ausdruck zu bringen, wie nur möglich. Und da sich meine Findungen auf einem regen persönlichen Bildungsweg verdichteten und die gesamte menschliche Wissensgeschichte voraussetzten, konnte ich sie – stets von eigenem Erkenntniswillen inspiriert –

³ Ein Spruch in Anlehnung an den US-Ökonom Arnold Zellner

auf Umwegen fundieren. Ein guter Bildungsweg ist Umwege wert, wenn du Zusammenhänge verstehen musst, um diese so einfach wie möglich, aber nicht einfacher als notwendig (sagte das nicht einmal Albert Einstein?) zu kommunizieren, weil in einer wirtschaftenden Konsensdemokratie davon ausgegangen wird, dass nur intersubjektives Wissen gilt – also Wissen ohne (zahlreichen) Rezipienten nicht wertig ist.

So wurde mir klar, dass ich die Frage nach der Bedeutung von Wissen an dieser Stelle bereits zu beantworten vermag und meine Einstellung dazu mit einer Klarheit offenbaren kann, die für einen so oft zweifelnden Suchenden eine Seltenheit ist. In der Tat würde ich argumentieren, dass, wenn alle Redundanzen, Abkürzungen und Halbwahrheiten entfernt werden, der einzige Zweck des Wissens darin besteht, Beziehungen so zu erfassen, dass sie skaliert werden können. Und diese „Skalierbarkeit“ korreliert direkt mit der Bedeutung von Intelligenz. Nur genügt das, was einer inspirierten Intelligenz „klar“ erscheint, einer willentlich gesteuerten Intelligenz offensichtlich nicht – und dies sind nicht einmal unterschiedliche Intelligenzen, sondern verschiedene Modi ein und derselben Intelligenz.

Spätestens seit Wittgensteins „Tractatus“ verdichtete sich die zugunsten von „Klarheit“ mehrheitlich bevorzugte Erwartung an die Gelehrtexte, komplexe Gedanken einfach zu formulieren – eine Haltung, die der zunehmend besserwissende „Mainstream“, der seine Weisheit aus den Überresten der einstig stolzen Öffentlichkeiten von Leitmedien bezieht, kaum hinterfragen will. Erschwert durch das Aufmerksamkeitsdefizit infolge der aktuell zunehmend redundanten Medieninhalte, steht jeder anspruchsvoller Schreibende, der nicht im Auftrag schreibt, von einem Dilemma – entweder sich erst gar keine Mühe zu geben, komplexe Zusammenhänge verschriftlichen zu wollen, oder die Hoffnung aufzugeben, sie anständig zu formulieren. Mit dem impliziten Subjektwissen kann man alternativ meditieren oder eine esoterische Glaubensgemeinschaft aufbauen, die das auf charismatische Weise multimedial kommunizierte, authentische Wissen nicht zwingend mittels der sprachlich immanenten Logik der krückerhaft vermittelten Intersubjektivität explizieren muss.

Wenn sich Subjekte um eine Erkenntnis ihrer gemeinsamen Welt bemühen, so ist keine Verständigung mithilfe einer auf Logik aufbauenden Sprache möglich. Eine absolut klare Formulierung wäre eine Befehlssprache, die eindeutiges Handeln hervorzurufen hat. Eine weder redundante noch mehrdeutige Sprache setzt Rezipienten voraus, die keine sich um eine Erkenntnis bemühenden menschlichen Wesen sein könnten. Die bestdenkbare logisch einwandfreie Formulierung wäre in

der zwischenmenschlichen Kommunikation Befehlssprache in militärischen Verhältnissen, und ansonsten eine Software für eine Hardware oder ein Algorithmus für ein KI-Expertensystem – also Interaktionen, die eine perfekte Semantik voraussetzen, jedoch nur dann sinnvoll sind, wenn eine eindeutige Handlung seitens des Rezipienten vorgesehen ist. Das heißt unter anderem, dass klare Sprache immer eine Herrschersprache ist, deren einziger Zweck eine Mitteilung wäre, die Handlungen hervorrufen soll.

Wer nicht auf seine eigene Art denkt, denkt überhaupt nicht, sagte sinngemäß Oscar Wilde. Wer unter einem „Gedanken“ das Ergebnis eines Denkvorgangs versteht, meint Denkprodukte. Die kommunizierten Gedankenergebnisse sind produkthaft, also gut, um sie etwa als Ideologien zu instrumentalisieren, sie zielbewusst an „Gedankenkonsumenten“ zu veräußern. Solche Denkergebnisse sind schon deshalb verzerrend, weil sie den Fluss des Denkens in einem erkenntnismotivierten Orientierungsprozess per Auftrag (auch wenn es sich nur um die innere Zensur handelt) unterbrechen, um diese im Sinn des Auftrags zu verpacken, zu vermarkten, auszutauschen oder abzuliefern. Dementsprechend erscheint mir ausschließlich ein Denken im Prozess der Orientierung erkenntnisgebunden, alles andere setzt Interessen der Anderen voraus und ein Tribut an die wirtschaftliche Dominanz der Gesellschaft. Das Denken im Prozess des Schreibens ist solange authentisch, wie es einen interessierten oder besser inspirierten Lesenden zum orientierungsmotivierten Mitdenken anregt. In der beobachtbaren Aktualität der Mediengesellschaft ist es die einzige Formulierungsweise, die nicht darin ausartet, dass die Lesenden nur die Überschriften oder kurzen Zusammenfassungen rezipieren. Denn der verkürzte Weg des Konsumierens ist die natürliche Rezeptionsart der produkthaft ausformulierten Gedankenergebnisse, die zum Besitz anstiften. Anzumerken ist hier, dass mein Orientierungsbegriff zwar konzeptionell aus der entsprechenden These von Siegfried J. Schmidt schöpft⁴, er konnte sich bei mir im kybernetischen Sinn jedoch vom Sozialen emanzipieren.

Ein „klarer Gedanke“ ist nichts anderes als eine kumulative Ordnung, die Quelle aller Ideologien, weil er vorgibt, dass sein Autor eine klare Wahrheit spricht, die „objektiv“ betrachtet qualitativ besser ist als die eigene Orientierungssicherheit – nur weil seine Aktualität prägnanter formuliert wurde als die Möglichkeit des eigenen Wissens. Wenn junge Philosophen mich fragen, wann oder warum mich meine eigenen Ge-

⁴ Schmidt, Siegfried J. (1994): Kognitive Autonomie und soziale Orientierung: konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur. Münster

danken überzeugen, betone ich, dass ich immer suche und zweifle, aber erst die innere Integrität meiner Orientierungsdynamik gewährleistet jene Konsistenz des Wissens, die es als solches erkennbar macht. Das ist nur möglich, wenn ich es lerne, meine Gedanken nicht zu erzwingen, also eine aufmerksamkeitsgetreue Orientierung aus der intrinsischen Inspiration heraus dem Willenszwang des Auftragsdenkens vorziehe. Darin besteht auch intellektuelle Haltung, die ich vertrete, weil ich es für effektiver halte, Dinge so weit wie möglich vor auszudenken, ohne nachfolgende Probleme zu verursachen. Unter welchen Umständen diese Haltung zivilisationsübergreifend aufgehen kann, und was sich alles noch dafür etablieren müsste, wird hier besprochen.

Da jeder „klar formulierte Gedanke“ seine eigentümliche Art der Komplexitätsreduzierung einschließlich eines Fundus verkürzter Wahrheiten intoniert, kann er keinen einfachen Dienst abliefern. Natürlich kann man einen formulierten Gedanken auch ablehnen, aber man lehnt auch das Potenzial seines Autors ab, ihn anders zu formulieren. Es scheint das Ideal einer analytischen Diskussion zu sein. Eine angedeutete Orientierungsgewissheit kann hingegen auf gemeinsame Erkenntnis jenseits der in ihrer Medialität a priori verzerrenden sprachlichen Ausgestaltung hinweisen. Die ehrliche Erkenntnisorientierung gleichgestellter Beteiligten vorausgesetzt, wäre dies der beste Weg, dem determinierenden Momentum der gemeinsamen Ahnung der Potenzialität nachzukommen, das in einer verzerrten Welt lediglich als „Sehnsucht“ existieren kann – jeder Form scheu, welche ihn wegen seinem Wahrheitsgehalt gleich an die Aktualität festzunageln drohe, auch wenn diese Form nur musikalisch ist.

Ein „klarer Gedanke“ kann durchaus auch nicht intellektuell sein. Zwar kann er aus der Feder eines Intellektuellen mit Reputation stammen, der sich in seiner Aktualität vordergründig irgendwelcher geldwerter Statusvorteile erfreuen darf, die er den Titeln, Quoten, Organisationen oder Regelwerken verdankt, und sich dadurch auch als ein auf herrschende Weise mitteilender und diskursführender Experte definiert – aber nicht jener Intelligenz eines erkennenden Subjekts, die eine authentische Intellektualität ausmacht.

Vielmehr erscheint mir die höchst inspirative, subjektimmanente und nicht wirklich erlernbare oder kommunizierbare Gattung der Dichtung als einzige Möglichkeit, die Potenzialität der subjektimmanenten Erkenntnis zu versprachlichen. Eine echte Dichtung kann jedoch nur unter Dichtern, auch wenn sie passiv bleiben, „dekodiert“ und rezipiert werden. Und auch dies nur, wenn das Werk gelungen ist, also mindestens von einem Meister stammt. Als kulturelle Errungenschaft der

Menschheit stellt Dichtung die einzige Erkenntnisgattung dar, die sich mit dem Logos⁵ verträgt, weil dieser dabei nicht als Autorität – rigoroser Hüter und Wächter – fungiert, sondern ein Verbrauchsgut oder Mittel zum Zweck in einer Weise darstellt, wie man auf eine höhere Ebene etwa mittels Treppen gelangt, die nach jedem Schritt wegschmelzen, weil sie zum Beispiel aus Eis geschnitten worden sind, und es plötzlich warm wird. Eine vielleicht umständliche Metapher, es fällt mir aber nichts besseres ein. In einem Gedicht wird das Sprachspiel in jedem Einzelfall stets neu erfunden, und die Zeit vertikal konstruiert⁶ – unmittelbar von einer Potenzialität des Verfassenden zu der Aktualität des Rezipienten reichend, egal wieviel lineare Zeit dazwischen vergangen ist. Das ist wohl das wahre „mit Herzen lesen“, auch wenn meine Nachbarin es am Ende dieses Kapitels nicht im gleichen Sinn meint. Die japanische Dichtung, so heißt es, „hat als Samen das menschliche Herz, und ihr entsprossen unzählige Blätter von Wörtern. Viele Dinge ergreifen die Menschen in diesem Leben: sie versuchen dann, ihre Gefühle durch Bilder auszudrücken, die sie dem entnehmen, was sie sehen und hören.“⁷

Das einzig Dichterische, was eine hoch redundante Aktualität verträgt, sind Aphorismen, die sich der gleichen Attitüde gegenüber dem Logos bedienen. Hierbei sorgt die mild-herablassende Haltung des alten Logos für mehr Spielraum. Aphorismen sind jedoch stärker mit der Aktualität verwoben – nur je gelungener sie sind, eine desto breitere Aktualitätsspanne wird bedient.

„Der Aphorismus verwendet Sprache und Wissensprinzipien nicht so, wie sie sich von sich aus meinen: er macht sie uneigentlich und sich selber fremd“, schreibt Theodor Adorno in der Einführung zum Werk seines Musterschülers Heinz Krüger⁸, und betont sinngemäß: Die Ausnahme fungiert als Korrektiv. Der Aphorismus, so Adorno, „nimmt etwas aus dem Horizont des Bewusstseins heraus“, setzt quasi die angepasste oder gebrauchsfertige Betrachtung vom Sachverhalt in Frage. „Er möchte etwas von der Deformation wieder gut machen, welche der herrschaftliche Geist⁹ dem Gedachten antut. Er zielt auf die Negation ab-

⁵ Gemeint ist hier mindestens die im rhetorischen Sinn verwendete, also auf Verstehen angelegte Sprache; die Verwendung des Begriffs „Logos“ in meinen Schriften wurde in „AI-Thinking“ (2019) ausführlicher vertieft.

⁶ In Anlehnung an Bakhtin, Mikhail (1981): *Forms of time and of the chronotope in the novel*. In: *The Dialogic Imagination*. Austin

⁷ Keene, Donald et al (1962): *Japanische Literatur*, Zürich

⁸ Krüger, Heinz (1956): *Studien über den Aphorismus als philosophische Form*, Frankfurt am Main

⁹ hier meint Adorno möglicherweise das, was ich in diesem Kontext als „Geltungen des Logos“ verstehe.

schlusshaften Denkens; er terminiert nicht im Urteil, sondern ist die konkrete Gestalt, in der die Bewegung des Begriffs sich darstellt, der des Systems sich entschlug.“¹⁰

Seit einigen Jahrzehnten wird den Schriftstellern durch die beratenden Schreibexperten massiv die Parataxe als Stilmittel empfohlen, und auch in allgemeinbildenden Schulen werden die neuen Generationen anscheinend darauf getrimmt. Mittlerweile interpretiert sogar die Übersetzungszintelligenz von Google auch anspruchsvolle Sätze parataktisch – eine stilistische Tradition, die insbesondere nach Wittgensteins theoretischem Antrieb und Kafkas brillantem, weil authentischen, Beispiel, allgegenwärtig wurde. Für mich bedeutet dieses Aneinanderreihen von Hauptsätzen aber nicht ausschließlich ein Tribut an Klarheit. Nach wie vor stellt Parataxe die Sprache von Bedienungsanleitungen dar, die zur Herrschaftssprache von hochspezialisierten Experten profiliert wurde – eine Ausdrucksweise, die schon deshalb polarisiert, weil sie eine Aufforderung zum Handeln und nicht zum Mitdenken befürwortet und jede natürliche Ambivalenz vermeidet. Die auf diese Weise ausformulierten Gedanken können entweder angenommen oder abgelehnt werden.

Genau genommen entspricht diese Sprache der verkürzten Demokratie von Stimmzetteln, die Bürger solange auf quantitative Einheiten reduziert, bis keine umfassende Datenkomplexität in Echtzeit verwertet werden kann. Eine solche Demokratie ist ein Ansatz, und funktioniert, wenn alle sich ernsthaft bemühen, den Keim ihrer symbolischen Kraft gewissenhaft zu hüten und zu pflegen. Ansonsten bleibt jede Willensäußerung auf ein Minimum reduziert, weit entfernt von jeglicher realitären Komplexität. Im Grunde entspricht die Repräsentativität von sachkundigen Spezialisten, die mit dem erheblichen wirtschaftlichen, medialen und kulturellen Mehraufwand zu verantwortungsbewussten Experten profiliert wurden, und deshalb den Diskurs führen dürfen, der übergreifenden politischen Gesinnung einer Expertenoligarchie, in der die operativ befugten Ausführenden aus weniger sachkundigen, weniger spezialisierten und weniger verantwortlich zu machenden Personen besteht, aber ihr Handwerk und vor allem seine Sicherheitsparameter beherrschen. So entsteht eine verkürzte Öffentlichkeit, voller Redundanzen, in der die Mehrheit potenzieller Gesprächspartner aus dem Polylog ausgeschlossen wird. An dieser Stelle gilt zu sagen, dass Redundanzen an sich nicht per se „böse“ sein müssen. Sie lassen sich metaphorisch als medialisierte Falten auf dem Informationsgewand der intersubjektiven Sinnproduktion veranschaulichen. Erst wenn diese von „Energie“ ent-

¹⁰ Adorno, Theodor (1956), in: Krüger, Heinz: ebd.

zweiter Aufmerksamkeit „fermentiert“ werden, mutieren sie zu trägen Geltungskonstruktionen. Ein an Geltungen gekoppeltes autopoietisches System leidet am Orientierungsverlust. Sogar Katzen, die nicht freilaufen dürfen, degenerieren kognitiv, behaupten etwa Tiermediziner. Böse wird es, wenn redundante Geltungen eigendynamisch werden (nicht wirklich autopoietisch, so wie ein etwa ein Elektromotor, der beinahe ewig laufen kann, wenn eine unendliche Stromversorgung zur Verfügung steht) und nicht mehr zugunsten jeder Potenzialität entzerrt werden können. Offensichtlich macht diese Konstellation die aktuelle Ausprägung der sich globalisierenden Mediengesellschaft aus.

Der reaktive Charakter einer Aktualität, deren Geltungen überwiegend per Auftrag an die erkorenen Experten entstehen, scheint für die vorbeugende Erkennung von aufdringlich werdender Komplexität nicht geeignet zu sein. Die damit einhergehende Trägheit lässt sich in der aktuell nachwirkenden Pandemie gut veranschaulichen. Auch empirisch deutet eine kürzlich veröffentlichte internationale Studie darauf hin: Der Ökonom Barry Eichengreen von der Berkeley-Universität in Kalifornien und seine Kollegen aus England haben die Langzeitwirkung von Epidemien des vergangenen halben Jahrhunderts ausgewertet und festgestellt, dass diese Seuchen das Vertrauen der Menschen in die Wissenschaft im Durchschnitt erheblich reduzierten. Das trifft laut der Studie vor allem auf Personen zu, die eine Epidemie im Alter von 18 bis 25 Jahren erlebt haben, dem Lebensabschnitt, in dem Ansichten besonders determinierend sind. Mehr darüber an einer anderen Stelle dieses Buches, die dem Politischen gewidmet wird.

An dieser Stelle (kein kausaler Zusammenhang, nur zeitgleich bei der Formulierung dieser Sätze) erinnerte ich mich an das gestrige Tür-und-Angel-Gespräch mit der älteren Nachbarin, einer aufgeweckten Rentnerin mit Lebensverstand, aber ohne einen nennenswerten Bildungshintergrund. In einem Zusammenhang zeigte sie sich interessiert, woraufhin ich ihr über mein aktuelles Buchvorhaben erzählte. Im kurzen Gespräch schien sie meine tragenden Ansätze verstanden zu haben, signalisierte jedoch, dass sie das Buch nicht lesen würde, weil sie die ausschließlich auf einer Logik aufbauenden Gedankengänge nicht verkräften würde, und Bücher lieber „mit Herzen“ versteht. Sie klang überzeugend, und anders als meine Studierenden. Dieses dialogische Aha-Erlebnis machte mich stutzig, und es war der Anstoß genug, um mein Buchkonzept wieder einmal zu überdenken.